

CLIPP

Christiani Lehmanni inedita, publicanda, publicata

titulus

Interlinguale grammatische Begriffe

huius textus situs retis mundialis

http://www.christianlehmann.eu/publ/lehmann_interlinguale_begriffe.pdf

dies manuscripti postremum modificati

29.10.2018

ocasio orationis habitae

ars grammatica - Institut für Deutsche Sprache Mannheim.
Grammatische Terminologie – Inhalte und Methoden, 08. - 09. Juni 2017

volumen publicationem continens

Wöllstein, Angelika & Schneider, Roman (eds.), *Grammatische Terminologie – Inhalte und Methoden*. (Studien zur Deutschen Sprache).
Tübingen: G. Narr

annus publicationis

2018

paginae

ignotae

Interlinguale grammatische Begriffe

Christian Lehmann

Zusammenfassung

Ein multilinguales linguistisches Begriffssystem wird in Form einer Datenbank implementiert, die dem Benutzer den semasiologischen und onomasiologischen Zugriff erlaubt, ihn also zu einem gegebenen Terminus den Begriff und seine Definition und zu einem gegebenen Begriff die Termini in den beteiligten Sprachen finden lässt. Die Mehrfachzuordnung von Begriffen zu Termini ist dabei auf interlingualer Ebene nicht wesentlich verschieden von der Situation in einer monolingualen Ontologie.

Für die Normierung einer interlingualen Ontologie werden Grundsätze zur Bildung von Begriffen und von Termini vorgeschlagen. Zwischen den Begriffen bestehen eine Menge von vordefinierten konzeptuellen Relationen, die sie in systematische Beziehungen zueinander setzen und es sowohl dem Verwalter ermöglichen, das System konsistent zu halten, als auch dem Benutzer, im Begriffssystem zu navigieren.

1 Einleitung

Termini sind Ausdrücke, die mit wissenschaftlichen Begriffen gepaart sind, und damit *Significantia* sprachlicher Zeichen (Genauerer in §6.1). Als solche sind sie der sprachlichen Variation und dem lexikalischen Wandel ausgesetzt ganz ebenso wie jedes Sprachzeichen. Man kann das nicht ändern, aber man kann es kontrollieren. Diesen Zweck erfüllt die terminologische und begriffliche Systematik einer wissenschaftlichen Disziplin.

Eine solche Systematik in einer bestimmten kognitiven Domäne oder wissenschaftlichen Disziplin nimmt die praktische Form einer Datenbank an; genauer nach aktuellem Sprachgebrauch gesagt, sie wird als **Ontologie** implementiert. Da sind den Begriffen Termini und Definitionen zugeordnet. Eine solche begriffliche Systematik verfolgt theoretische und praktische Zwecke gleichzeitig:

- (1) Sie bildet ein konsistentes Netz wissenschaftlicher Begriffe und leistet so einen Beitrag zur Theoriebildung in der Disziplin.
- (2) Sie unterrichtet über die zwischen den Begriffen bestehenden konzeptuellen Relationen.
- (3) Sie unterrichtet, in onomasiologischer Perspektive, über die für einen Begriff zur Verfügung stehenden Termini und dient der Auffindung eines Terminus für einen gegebenen Begriff.
- (4) Sie dient, in semasiologischer Perspektive, der Information über den von einem gegebenen Terminus bezeichneten Begriff.

Lexika natürlicher Sprachen können nicht leicht interlingual sein, weil sich nicht nur die Ausdrücke, sondern auch die Wortbedeutungen, also die Begriffe, verschiedener Sprachen unterscheiden. Insoweit das der Fall ist, reduziert sich das lexikalische Netz nicht auf die

Assoziation der Ausdrücke verschiedener Sprachen mit einem gemeinsamen Vorrat von Begriffen; vielmehr besteht zwischen Ausdrücken und Begriffen eine n:n-Zuordnung. Bei wissenschaftlichen Terminologien ist die Situation günstiger in dem Maße, in dem die Begriffe der betreffenden Disziplin international einheitlich festgelegt sind. Bei der grammatischen Terminologie ist das in nennenswertem Maße der Fall. Hier ist der Unterschied zwischen einer einzelsprachlichen und einer interlingualen begrifflichen Systematik erheblich geringer. Im Idealfall gibt es ein allen beteiligten Sprachen gemeinsames System von Begriffen, denen die Termini mehrerer Sprachen in derselben Weise zugeordnet sind, wie sie es in einer einsprachigen Systematik sind.

Im Falle der grammatischen Terminologie will man Benutzer unterschiedlicher Vorbildung bedienen: die Ontologie will sowohl den professionellen Linguisten als auch den Lehrer und Schüler im Grammatikunterricht unterstützen. Es sind daher zwei Versionen denkbar, eine für den Fachlinguisten bestimmte, die den Erfordernissen wissenschaftlicher Stringenz genügt, und eine für den Laien bestimmte, die ihm mit Erläuterungen und Vereinfachungen entgegenkommt. Freilich sind die beiden Versionen nicht unabhängig voneinander. Die wissenschaftliche Terminologie ist fundamental. Die Schulterminologie muss auf ihr basieren, muss ein Derivat davon sein. Man kann nicht eine funktionierende Schulterminologie *ex nihilo*, will sagen ohne Bezug zu wissenschaftlichen Begriffen, schaffen.¹

Das Institut für deutsche Sprache Mannheim erstellt in seinem Projekt *grammis* ein Modul 'Wissenschaftliche Terminologie' ([s.a.] 2000ff). Die Systematik ist auf der Webpräsentation des IDS verfügbar.² Ebenfalls online verfügbar ist die 'Terminological and bibliographical database', genannt *LiDo* ([Lehmann] 2000ff), die eine multilinguale linguistische Ontologie bereitstellt. Auf beide Systeme wird im folgenden zur Illustration Bezug genommen, wobei gelegentlich das erstere als monolinguales dem letzteren als multilingualen System gegenübergestellt wird.

2 Normierung

Die Standardisierung einer wissenschaftlichen Fachterminologie unterscheidet sich in mancher Hinsicht von der Standardisierung anderer Dinge und insbesondere einer Sprache. Letztere wird man, soweit möglich, auf deskriptiver und soziolinguistischer empirischer Forschung begründen und gegen die Mehrheit der Sprachgemeinschaft gerichtete Entscheidungen vermeiden. Ein wissenschaftlicher Standard hingegen ist nicht lediglich das von einer Mehrheit oder im Durchschnitt einer Population erreichte Qualitätsniveau. Der oberste Maßstab für eine Wissenschaft ist Wahrheit bzw. Richtigkeit. Wissenschaft wird vorangebracht, wenn nachgewiesen wird, dass die *communis opinio* nicht zutrifft. So kann es auch bei der Begriffs- und Terminologiebildung durchaus nötig sein, vom mehrheitlichen Usus abzuweichen. Insofern bildet eine Standardisierung wissenschaftlicher Begriffe und Termini nicht lediglich einen Standard ab, sondern sie gibt eine **Norm** vor. Es wäre daher richtiger, hier von **Normierung** als von Standardisierung zu sprechen. Die Frage, wer denn in einer wissenschaftlichen Disziplin in einer Position ist, eine Norm für andere zu setzen, erübrigt sich. Wie überall in der Wissenschaft ist jedermann frei, Beiträge zu leisten und den Beiträgen anderer zu folgen oder sie zu verwerfen. Auch Normierungen sind Vorschläge, die sich durchsetzen oder nicht.

¹ Das betrifft die Listen zur grammatischen Terminologie, die derzeit (31.05.2017) auf <http://www.grammatischeterminologie.de/liste.htm> angeboten werden.

² Die wissenschaftliche Terminologie wird derzeit (Herbst 2018) inhaltlich überarbeitet.

Daraus ergibt sich die Frage, wozu man versuchen sollte, einen Aspekt der Wissenschaft zu normieren, wenn doch Wissenschaft ihrem Wesen nach frei ist. Es ist jedoch Freiheit von Beliebigkeit zu unterscheiden. Beliebigkeit ist individuelle Variation, die nicht in gesetzmäßiger Weise auf ein Ziel bezogen ist. Vieles an alltäglicher wissenschaftlicher Praxis ist tatsächlich beliebig und dient darin nicht der Wissenschaft. Vielmehr dient es der Wissenschaft, wenn Beliebigkeit eingeschränkt wird.

Die nächste Frage ist sodann, in welchen Bereichen man wissenschaftliche Praxis normieren kann und soll. Wissenschaft ist eine zielgerichtete Tätigkeit. Die Ziele selbst kann und will man nicht normieren. Aber die bekannten Mittel sind nicht alle gleich gut zur Erreichung der Ziele geeignet. Darüber hinaus herrscht in den verwendeten Mitteln viel Beliebigkeit, die nicht in systematischer Weise auf die Ziele bezogen, sondern i.w. irrational ist. Auf der Ebene wissenschaftlicher Methodik und Praxis gibt es reichlich Möglichkeiten der Normierung. Solche Normen entlasten den, der sie befolgt, und garantieren gleichzeitig ein gewisses handwerkliches Qualitätsniveau.

Auf linguistischem Gebiet sind z.B. das Internationale Phonetische Alphabet für die schriftliche Repräsentation lautlicher Daten ([s.a.] 1999) und die Regeln für die interlineare morphologische Glossierung (Lehmann 2004, Comrie et al. 2015) Beispiele von Normen, die von vielen Fachgenossen akzeptiert werden. Aus verschiedenen Gründen, die nicht alle für die Zunft schmeichelhaft sind, folgen manche Wissenschaftler existenten Normen nicht. Insbesondere sind beobachtbare Abweichungen von beiden genannten Normen fast nie Verbesserungen, sondern bleiben hinter deren wissenschaftlichem Niveau zurück. Die Existenz solcher Abweichungen gibt also kein Argument gegen die Einführung von Normen auf dafür geeigneten Feldern ab.

Zur Methodologie gehören auch die Begriffsbildung und die Terminologie. Es gibt Varianten von Begriffen und Termini, die weniger gut sind als ihre Alternativen, und es gibt völlig isofunktionelle Varianten, wo die Variation lediglich Unsicherheit und Verwirrung stiftet, weil man nicht ohne weiteres weiß, ob die Varianten verschiedene Zwecke erfüllen. Diese beiden Arten von Variation werden durch Normierung eingedämmt. Man kann alternative Begriffe und Termini nicht gänzlich und ein für allemal ausrotten, denn das würde eine vollständige und konsistente Theorie über den Gegenstandsbereich voraussetzen, welche einer fernen Zukunft vorbehalten bleibt.

Dass sich die Bildung wissenschaftlicher Begriffe und Termini bis zu einem gewissen Grad normieren lässt, setzt übrigens auch der DIN-Normenausschuss Terminologie (NAT bzw. NA 105) voraus, der für Termini die Grundsätze der Eindeutigkeit, Vernetzung und Transparenz fordert. Im folgenden werden fünf Aspekte des Gegenstandsbereichs unterschieden:

- (1) die Bildung von Begriffen
- (2) die Bildung von Termini
- (3) die Zuordnung von Termini zu Begriffen
- (4) der interlinguale Charakter von Begriffen und Termini
- (5) die begriffliche Systematik.

Jeder von ihnen begründet einen der Abschnitte 3 – 7 dieses Beitrags.

3 Bildung von Begriffen

Wenn es eine mechanisch anwendbare Methode gäbe, um festzustellen, wie man wissenschaftliche Begriffe bildet, wären Disziplinen wie die Linguistik (zu schweigen von der Literaturwissenschaft) sehr viel uniformer. Stattdessen folgen hier eine grundsätzliche

Darlegung über das Wesen grammatischer Begriffe und eine Faustregel für deren Pflege. Alles weitere gehört in die in §7 ausführlich besprochene begriffliche Systematik.

3.1 Semiotischer Charakter grammatischer Begriffe

Grammatische Begriffe sind Begriffe von Sprachzeichen inkl. Konstruktionen. Sie haben ebenso wie diese eine Ausdrucks- und eine Inhaltsseite; genauer gesagt: die sie konstituierenden Merkmale betreffen die Ausdrucks- und die Inhaltsseite der durch sie umfassten sprachlichen Zeichen. Man kann eine grammatische Kategorie daher nicht einseitig nur semantisch/funktional oder nur formal/strukturell definieren. Z.B. kann man das Adjektiv weder als Eigenschaftswort definieren, denn alle Sprachen haben Eigenschaftswörter, aber nicht alle haben Adjektive, noch kann man es durch formale Eigenschaften wie die Komparierbarkeit definieren, denn das ist eine morphologische Kategorie von nur wenigen Sprachen. Stattdessen definiert man es als Mitglied einer Wortart, deren primäre Funktion die Modifikation nominaler Ausdrücke ist (s. §6.2).

Das Prinzip der in diesem Sinne "hybriden" Konstitution grammatischer Begriffe liegt auch den allermeisten in grammis gebotenen Definitionen zugrunde. Ein in diesem Sinne gelungenes Beispiel ist die Definition von

- **Adhortativform:** Die Adhortativform ist eine spezielle Form der Aufforderung, mit der sich der Sprecher selbst in den Kreis der Aufgeforderten einbezieht ... Die Adhortativform zeichnet aus: Verberst-Stellung und Verbform 1. Person Plural Präsens.

Freilich wird die Ausdrucksseite der Definition in grammis immer durch spezifisch deutsche Ausdrucksphänomene angegeben, wie hier die Verberststellung. Das muss nicht so sein, wie einige weiter unten (z.B. in §6.2) gemachten Definitionsvorschläge demonstrieren.

Durch ihren strukturellen Anteil unterscheiden sich grammatische Begriffe von Begriffen kognitiver und kommunikativer Größen, denen sie zugeordnet sind. Dieser Unterschied bestimmt das Verhältnis von Begriffspaaren wie 'Adjektiv vs. Eigenschaftswort', 'Tempus vs. Zeit', 'Plural vs. Mehrzahl' u.v.a.m. Die Art dieser Zuordnung ist im Einzelfall sehr komplex. Identisch sind grammatischer Begriff und kognitiv-kommunikativer Begriff jedoch nie. Für eine Verständigung über die Problematik ist es bereits in der Schule wesentlich, die beiden Ebenen auch terminologisch auseinanderzuhalten (s. §4.1).

3.2 Traditionell etablierte Begriffe

Eine wissenschaftliche Begriffssystematik ist aus mehreren Gründen ein konservatives Unterfangen. Sie will den Benutzer daran erinnern, dass es in der Disziplin eingeführte Begriffe und Termini gibt, die man zur Vermeidung von Aufwand und Verwirrung besser weiter benutzt, anstatt neue zu ersinnen, und will dafür sorgen, dass man traditionelle Termini weiter in dem einmal definierten Sinne benutzt, anstatt sie umzuwidmen.

Wenn sich ein Begriff in mehreren linguistischen Traditionen über lange Zeit bewährt hat, sollte man nicht ohne guten Grund daran rühren. Als Beispiel mag die Unterscheidung von Wurzel und Stamm dienen. Sie ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft geläufig, figuriert in der englischen Linguistik unter den Termini *root* vs. *stem*, in der französischen unter *racine* vs. *thème* und in gleicher Weise in anderen linguistischen Traditionen. In der Germanistik ist sie wenigstens Heidolph et al. 1981 (z.B. S. 500) geläufig. Die Termini sind wie folgt definiert:

- **Wurzel:** Eine Wurzel ist 1) ein lexikalisches Morphem, 2) auch das Kernmorphem eines grammatischen Worts. Beispiele (Wurzel hervorgehoben): 1) **Leit-bild**-es, **Leit**-ung-en, ver-**leit**-et-est, 2) **von**, **jen**-es.
- **Stamm:** Ein Stamm ist der lexikalische Teil einer Wortform, der ihr Lexem repräsentiert, also nach Abzug jeglicher Flexion. Ein Stamm enthält mindestens eine Wurzel. Beispiele: **Leitbild**-es, **Leitung**-en, **leit**-etest, **verleit**-etest.

Weder grammis noch die Dudengrammatik 1984 noch Gallmann & Sitta 1998 kennen den Unterschied zwischen Stamm und Wurzel und gebrauchen den Ausdruck *Stamm* i.S.v. "Wurzel". Grammis führt beim Lemma *Stamm* als "thematisch verwandte Bezeichnungen" u.a. den Terminus *Wurzel* auf. Im selben Artikel glaubt grammis, dass wenn der Ausdruck *Stamm* in der Wortbildung verwendet werde, er die Basis einer Wortbildung bezeichne, und will "zur Vermeidung von Missverständnissen" in diesem Sinne das Wort *Basis* verwenden. Hier liegt tatsächlich ein mehrfaches Missverständnis vor. In der Wortbildung ganz wie sonst in der Linguistik bezeichnet der Ausdruck *Stamm* das oben Definierte. Er kann nicht die Basis eines Wortbildungsprozesses bezeichnen aus dem einfachen Grunde, weil ein Stamm sowohl die Basis als auch das Resultat eines Wortbildungsprozesses sein kann. Z.B. ist der Stamm *Bildung* einerseits die Basis des Kompositums *Wortbildung* und andererseits das Resultat einer Ableitung von der Wurzel *bild*-. Aus eben diesem Grunde ist übrigens *Stamm* ein alternativer Terminus für *Wortbildung*. Zweitens ist *Stamm* ein absoluter, *Basis* ein relationaler Begriff. D.h. ein gegebener Ausdruck ist unabhängig von allem anderen entweder ein Stamm, oder er ist es nicht. Aber ein Ausdruck ist nicht schlechthin eine Basis, sondern ist die Basis eines Wortbildungsprozesses, nämlich der Operand dieser Operation. Dies ist außerdem ein Beispiel dafür, dass Interlingualität auch ein Gütekennzeichen einer wissenschaftlichen Ontologie ist.

4 Bildung von Termini

4.1 Anforderungen an Benennungen

Ein Terminus ist ein Ausdruck für einen definierten Fachbegriff. Da das Bezeichnete ein Begriff ist, können Namen keine Termini sein. Das betrifft z.B. Namen von Wissenschaftlern wie Frege und Namen von Sprachzeichen wie 'sein' und 'haben'. Wenn diese einen Platz in einer linguistischen Ontologie bekommen, so aus Gründen der praktischen Nützlichkeit und nicht deswegen, weil sie Termini wären.

Begriffe gehören keiner Wortart an. Aber Termini haben gemäß einer wissenschaftstheoretisch und also philosophisch begründeten Konvention Substantive zu sein, und zwar, da Namen nicht infrage kommen, Appellativa. Wörter anderer Wortarten werden in der Wissenschaft durchaus häufig in terminologisch normierter Weise gebraucht. Linguistische Beispiele sind Adjektive wie *arbiträr*, *finit* und *monovalent* oder Verben wie *regieren* und *modifizieren*. Solche Ausdrücke sind auf Substantive zu beziehen. Z.B.: *regieren* → *Rektion*, *adjazent* → *Adjazenz*. Dieser Grundsatz betrifft jedoch lediglich die Lemmatisierung. In semantischer und auch struktureller Hinsicht ist in vielen Fällen das Substantiv ein von einem Adjektiv oder Verb abgeleitetes Abstraktum und insofern komplexer als seine Basis. In solchen Fällen definiert man das Basiswort. I.a. ist die Derivation des Abstraktums transparent genug, dass man diese nicht eigens erläutern muss. Z.B.:

- **Adjazenz:** (Adjazenz ist die Eigenschaft sprachlicher Einheiten, adjazent zu sein.) Zwei sprachliche Einheiten sind adjazent, wenn sie im Text unmittelbar nebeneinander stehen.

Sodann stellt man in der Benutzerschnittstelle der Datenbank die morphologisch zugehörigen Nicht-Substantive auch für die Suche zur Verfügung. Aber ebenso wie bei Nicht-Standardtermini wird der Benutzer zu einem Artikel geführt, dessen Lemma mit seinem Suchwort nicht übereinstimmt, sondern eben den (Standard-)Terminus repräsentiert.

Bei der Bildung von Fachtermini und der Wahl zwischen alternativen Termini sind die wichtigsten Kriterien die folgenden (vgl. auch die DIN 2330):

- (1) Vermeidung von Synonymie (s. §5.1)
- (2) Vermeidung von Mehrdeutigkeit (s. §5.2)
- (3) sprachliche Form (s. §4.2):
 - a) Kompositionalität (Durchsichtigkeit)
 - b) Einpassung ins Wortbildungsmuster
 - c) Handlichkeit
- (4) Internationalität (s. §6.3).

4.2 Sprachliche Form

Fachtermini sind ohnehin allermeist das Resultat von **Wortbildung** und also morphologisch komplex. Wenn das schon so ist, dann sollte man die damit gegebene Möglichkeit der Einschränkung der Arbitrarität³ des Sprachzeichens nutzen und die semantische Struktur eines Wortfeldes – einer Menge von Termini – durch die Struktur der Termini spiegeln. Hat man z.B. den Terminus *Präposition* für ein Verhältniswort, das seinem Komplement vorangeht, dann nennt man ein Verhältniswort, das seinem Komplement folgt, *Postposition* und nicht *nachgestellte Präposition* (grammis).

Die grammatische Terminologie fußt in morphologischer Hinsicht auf dem lateinischen und griechischen Wortschatz und folgt soweit möglich den Wortbildungsmustern dieser Sprachen. Daran festzuhalten ist kein steriler Bildungsdünkel, sondern bietet klare Vorteile gegenüber den existenten Alternativen. Derzeit würden diese i.w. auf englisch-basierte Terminologie hinauslaufen. Im Deutschunterricht war es seit dem 19. Jahrhundert üblich, die traditionellen lateinisch-basierten grammatischen Termini zu verdeutschen und z.B. *Fall* statt *Kasus* und *Beugung* statt *Flexion* zu sagen. Dies behindert insoweit lediglich die internationale Verständigung über grammatische Sachverhalte. Darüber hinaus wird es jedoch für die metasprachliche Verständigung auf Deutsch schädlich, wenn dabei die Termini für kognitiv-kommunikative Begriffe als grammatische Termini benutzt werden, wenn also *Eigenschaftswort* statt *Adjektiv* und *Geschlecht* statt *Genus* gesagt wird; denn dann ist der Zugang zu einer rationalen Analyse des Verhältnisses zwischen grammatischen und kognitiv-kommunikativen Begriffen von Anfang an verbaut. Bereits das *Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke* der Kultusministerkonferenz von 1982 beschränkte sich deshalb ganz überwiegend auf die lateinisch-basierten Termini. Dem folgen auch die jüngeren germanistischen Behandlungen der deutschen Grammatik einschließlich grammis. Daher besteht Hoffnung, dass dieses Prinzip endlich auch im Deutschunterricht der Schule ankommt.

Der Grundsatz schließt die Wortbildungsmuster von Neologismen ein. Seit ein paar Jahren geistern neue Benennungen optativer Modalität durch die linguistische Literatur, die auf Englisch abwechselnd *boulomaic*, *boulomatic* und *bouletic* lauten. Wenn man schon glaubt, dass Modalitäten griechische Namen tragen müssen, dann wäre die korrekte Ableitung von dieser Wurzel jedenfalls *boulematic*. Da jedoch das Gemeinte offenbar gar nichts mit Willen,

³ Ein Gutachter macht darauf aufmerksam, dass *Arbitrarität* die gebräuchlichere Variante ist, was leider zutrifft. Vgl. §2.

sondern mit (Ver-)Wünschen zu tun hat, wäre *euchetic* wohl der passendere Neologismus.⁴ Wer soll denn für die formal korrekte Bildung auf griechischen und lateinischen Wortstämmen basierender wissenschaftlicher Termini sorgen, wenn schon die Linguisten dazu nicht in der Lage sind? Vielleicht sollten sie diese Aufgabe an die Biologen oder die Mediziner abtreten; die haben jedenfalls bis heute kein Problem mit der griechischen und lateinischen Terminologie ihrer Taxonomien und Meronomien.

Ein durch Wortbildung gebildeter Terminus sollte kompositionell sein; d.h. er sollte das bedeuten, was er nach seinem Ausdruck zu bedeuten scheint. **Kompositionalität** ist der wichtigste Aspekt der Verständlichkeit, denn Termini, die dieses Erfordernis verletzen, sind falsche Freunde. Tadellos in diesem Sinne ist z.B. der Ausdruck *adnominal*. Schlecht hingegen sind Termini wie *Nachsilbe* (für Suffix) oder *Akkusativobjekt* (für direktes Objekt), denn Suffixe sind keine Silben und direkte Objekte stehen nicht immer im Akkusativ, ebenso wie im Akkusativ stehende Dependente nicht immer Objekte sind. Weder in die Wortfamilie eingepasst noch kompositionell ist folgendes Beispiel (grammis):

- **Implizite Derivation:** Unter impliziter Derivation versteht man die Bildung von Wörtern durch Ablaut. Implizite Derivation gibt es ausschließlich bei der Derivation von Verben aus Verben (z. B. *trinken* → *tränken*; *sitzen* → *setzen*).

Hier ist zunächst unklar, was an diesem Wortbildungsprozess implizit sein soll. Der Terminus stiftet Verwirrung mit dem benachbarten Wortbildungsprozess der Konversion, der in der Tat im üblichen Sinne implizit ist. Zweitens ist die gemachte Einschränkung – die implizit sicher für das Deutsche gelten soll – hinfällig, denn Derivation durch Ablaut erzeugt auch Substantive wie *Sprung* von der Basis *spring*. Und drittens werden die aufgeführten Kausative nicht lediglich durch Ablaut gebildet, sondern durch eine komplizierte Kombination von Ablaut und Umlaut. Fazit: das Gemeinte sollte eher ‘Derivation durch innere Modifikation’ (oder schlimmstenfalls ‘interne Derivation’) heißen.

Ein anderes Beispiel derselben Art ist *Satzmodus* (grammis und auch sonst in der Germanistik häufig), gelegentlich auch Satzart genannt. Da dies der Oberbegriff für deklarative, interrogative, exklamative usw. Sätze sein soll, hat er mit Modus offensichtlich nichts zu tun. Das Gemeinte heißt auf Englisch *sentence type*, auf Französisch *type de phrase*, und entsprechend in anderen Sprachen. Es sollte also auf Deutsch *Satztyp* heißen.

Handlichkeit schließlich ist möglichste Kürze. Wenn es sonst kein Kriterium der Wahl zwischen Synonymen gibt, dann sagen wir *Bivalenz* statt *Zweistelligkeit* und *Apostroph* statt *Auslassungszeichen*.

5 Zuordnung von Ausdruck und Inhalt

Ebenso wie in jeder natürlichen Sprache existieren auch in wissenschaftlichen Terminologien zahlreiche Abweichungen von einer 1:1-Zuordnung zwischen Ausdruck und Inhalt. Diese sind aber den Zielen der Wissenschaft abträglich; und deshalb ist ein erklecklicher Anteil der Normierung mit der Eindämmung von Synonymie und Polysemie wissenschaftlicher Termini befasst.

⁴ In diesem Sinne lautet das Adjektiv zu *Aphasie* *aphatisch* und nicht *aphasisch*, wovon man sich leicht durch einen Vergleich mit *Poesie* – *poetisch*, *Häresie* – *häretisch* u.v.a.m. überzeugt. Weitere missgebildete Neologismen sind der am 20.03.17 auf *linglist* lancierte *genifier*, der die Vereinigungsmenge der Designate von *gender* und *nominal classifier* bezeichnen soll, sowie das auf *grammis* s.v. *Basis* angebotene *Konvertat*.

5.1 Synonymie

Synonyme (i.e. Vollsynonyme) sind – außer zu poetischen Zwecken – überflüssig und führen zu Verwirrung, wenn der Tatbestand ihrer Synonymie nicht explizit gemacht wird. Es ist daher nicht nötig, neben *Progressiv* auch *Verlaufsform* zu haben, neben *Nebensatz* auch *subordinierter Satz* usw. Man muss die Synonyme zwar nicht ausmerzen. Aber man muss sich zu der Frage verhalten, ob nun *Nebensatz* und *subordinierter Satz* synonym sind oder nicht. Und man muss für einen bestimmten Zweck – z.B. den schulischen Sprachunterricht oder eine terminologische Datenbank – einen der synonymen Termini zum Standard erklären.

Bei der Erstellung einer Ontologie impliziert die Auszeichnung eines Terminus aus einer Menge synonymen Termini als Standardterminus nicht notwendigerweise ein Urteil in dem Sinne, dass der Standardterminus der allein korrekte und die anderen zu meiden wären. Das mag in gewissen Fällen dahinterstecken, ist aber nicht die Motivation für diese Form der Normierung. Die Festlegung eines Standardterminus ist vielmehr in erster Linie für das Funktionieren der Datenbank nötig: Um Beziehungen vom Lemma zu anderen Begriffen darzustellen und verfügbar zu machen, muss man diese anderen Begriffe einheitlich benennen; und dazu dient eben der Standardterminus.

Die Datenbank ist bei den Suchmöglichkeiten liberaler als in ihrer internen Systematik. M.a.W., sie bietet dem Benutzer pertinente Information in Reaktion auf von ihm gewählte Suchwörter; aber diese Information ist ihrerseits systematisch angeordnet und präsentiert. Beim Lemma werden synonyme Termini aufgeführt. Z.B.:

- **Bivalenz:** Zweiwertigkeit, Zweistelligkeit.

In solchen synonymen N-Tupeln ist ein Terminus der Standardterminus, die anderen sind der terminologischen Datenbank auch bekannt. Das bedeutet, dass wenn man nach einem beliebigen davon sucht, man jedenfalls zu dem Eintrag gelangt, der unter dem Standardterminus lemmatisiert ist. Freilich ist zwischen Synonymen und Erläuterungen zu unterscheiden (s. §7.2). Ein erläuternder Ausdruck, der dem Verständnis eines Fremdwortes dient, wie *Wortbaustein* statt *Morphem*, ist kein “anderer gebräuchlicher Terminus” (Grammatische_Terminologie_Wort_2013.pdf), sondern bestenfalls eine gelungene Metapher.

Selbst wenn man es wünschenswert findet, dass alle Fachleute sich auf einen der synonymen Termini festlegen, kann man die Geschichte der Disziplin mit ihrer wechselhaften Terminologie nicht ungeschehen machen. Ein wesentlicher Zweck eines terminologischen Wörterbuchs ist der einer (auch historischen) Semasiologie des Fachgebiets: Der Benutzer ist in der Fachliteratur – die aus vergangenen Jahrhunderten stammen mag – auf einen unbekanntem Terminus gestoßen und sucht dafür eine Erklärung. Diesem Benutzer ist nicht geholfen, wenn obsoletere Termini aus der Systematik verbannt sind. Ihm ist stattdessen gut geholfen, wenn er nicht nur eine Definition findet, sondern auch noch anhand ihres Lemmas sieht, dass derzeit ein anderer Terminus für dasselbe gebräuchlich ist bzw. dass mit dem unbekanntem Terminus dasselbe gemeint ist wie mit einem ihm bereits bekannten Terminus.

Andererseits ist die Wahl eines Standardterminus aus einer Menge synonymen Termini auch nicht beliebig. In vielen Fällen liegt Äquivalenz zwischen einem Fremdwort und einem deutschen Wort vor. Aus den in §3.2 genannten Gründen, aber insbesondere auch für die wissenschaftlichen Zwecke einer interlingualen Terminologie wird man sich in solchen Fällen *ceteris paribus* für das Fremdwort entscheiden (s. §4.2).

Es kommt auch vor, dass zwei Ausdrücke im Kontext der deutschen Sprache synonym sind, nicht jedoch in interlinguaem Kontext. Z.B. bedeutet in der deutschen Grammatik *Adjektiv* dasselbe wie *Eigenschaftswort*. Nun haben zwar alle Sprachen Lexeme, die Eigenschaften bedeuten; aber nicht alle haben Adjektive. Im LoNkundo (Bantu) z.B. sind

Eigenschaftswörter abstrakte Substantive, im Wayãpi (Tupí-Guaraní) sind es Verben (Lehmann 2018[A], §4.4.3). Folglich ist interlingual *Eigenschaftswort* ein Hyperonym zu *Adjektiv*.

5.2 Homonymie und Polysemie

Selbst in der Mathematik gibt es zahlreiche mehrdeutige Termini. Lt. Wikipedia (<https://de.wikipedia.org/wiki/Normierung>) bezeichnet der Ausdruck *Normierung* drei verschiedene mathematische Begriffe. **Homonymie** muss auch in der Wissenschaft nicht unbedingt ausgemerzt werden, wo der Kontext disambiguierend wirkt. Das funktioniert allerdings erfahrungsgemäß nicht für die schon erwähnte Unterscheidung von grammatischer und kognitiver Kategorie. Der Ausdruck *Geschlecht* ist homonym (homonym und nicht polysem!), wenn er sowohl Genus als auch Sexus bezeichnet. Die Homonymie wird vermieden, wenn man die betreffende grammatische Kategorie *Genus* nennt. Ein anderer immer problematischer Fall ist die terminologische Unterscheidung von syntaktischen Kategorien (Wortgruppen) und syntaktischen Funktionen, etwa *Adverbiale* (bzw. *Adverbgruppe*) vs. *adverbiale Bestimmung*.

Die zahlreichen Formen von **Polysemie** sind kritisch zu prüfen, weil es in wissenschaftlicher Terminologie ja gerade darauf ankommt, eng verwandte Begriffe zu unterscheiden, auch wenn sie landläufig nicht auseinandergehalten werden. Von besonderem Interesse sind hier die **systematischen Polysemien**. Eine sowohl in der Linguistik als auch anderswo ständig wiederkehrende Polysemie in der Terminologie ist der Wechsel zwischen einem Ausschnitt des Objektbereichs und der ihm gewidmeten Disziplin. Selbst der Ausdruck *Terminologie* ist davon nicht verschont. Man behilft sich mit dem Ausdruck *Terminologielehre* für die Disziplin, was wortbildungstheoretisch betrachtet leicht pleonastisch ist. In der Linguistik sind *Grammatik*, *Morphologie*, *Phonologie* und viele andere Gebiete davon betroffen.

Eine als Datenbank implementierte Ontologie wie LiDo unterscheidet systematisch zwischen Begriffen und Termini. Es kann ohne weiteres zwei Begriffen derselbe Terminus zugeordnet sein. Die terminologische Datenbank braucht die Termini nicht, um Begriffe zu unterscheiden; dazu dienen ihr die Identifikatoren der Begriffe. Für den menschlichen Betreuer des Systems haben die Begriffe Eigennamen; in LiDo sind das lateinische Eigennamen. Im Falle von *Grammatik* sind das 'grammatica [planum obiecti]' und 'grammatica [metaplanum]'. Beiden ist in der deutschen Terminologie der Terminus *Grammatik* zugeordnet. Und daran wird man bis auf weiteres kaum etwas ändern können.

Zahlreiche linguistische Termini bezeichnen eine grammatische Operation und die von ihr zustande gebrachte grammatische Konstruktion bzw. Relation: *Ableitung*, *Apposition*, *Determination*, *Subordination* u.v.a.m. sind einschlägige Beispiele. In LiDo existiert die konzeptuelle Relation 'X WIRD ERZEUGT VON Y', mit der man auch die Relationsbedeutung und die Operationsbedeutung eines derart polysemen Terminus aufeinander beziehen kann; z.B. 'Subordination [Relation] WIRD ERZEUGT VON Subordination [Operation]'. Zwar ist diese Art von Polysemie vollständig regelmäßig und in der Linguistik geradezu erwartbar; und der semantische Unterschied zwischen den solchermaßen bezogenen Begriffen reduziert sich in der Tat auf den zwischen einer Operation und der von ihr erzeugten Konstruktion bzw. Relation. Es scheint sich also kaum zu lohnen, für alle diese Fälle jeweils die Lemmata zu doppeln. Andererseits geht ein Terminus in den beiden Bedeutungen konzeptuelle Relationen zu jeweils anderen Termini ein. Z.B.: 'Determination [Relation] IST EINE syntaktische Relation' und 'Determination [Operation] IST EINE sprachliche Operation'. Zudem gibt es auch Fälle, wo für die beiden Bedeutungen verschiedene Termini üblich sind. Z.B. erzeugt Verbserialisierung eine Verbserie und Satzspaltung einen Spaltsatz. Die zweckmäßige Lösung ist also, einen der-

art polysemen Terminus als zwei gleichlautende zu führen und diese durch die Relation ‘X WIRD ERZEUGT VON Y’ aufeinander zu beziehen.

Oft finden sich in der Fachliteratur eine ältere und eine neuere Verwendung eines Terminus. Ein Fortschritt der Wissenschaft kann darin bestehen, dass ein traditioneller Begriff neu gefasst wird. Dann kann es sein, dass in der neueren Verwendung die Definition des etablierten Terminus absichtsvoll und kontrolliert geändert wird. Die neue Verwendung des Terminus ist insoweit gerechtfertigt und kann Standard werden. So z.B. bedingt eine traditionelle Definition des Begriffs ‘Relativsatz’, dass dieser durch ein Relativpronomen (bzw. bei grammis durch ein “Relativelement”) eingeleitet werde. Unter einer solchen Bedingung könnte man die Relativsätze der meisten Sprachen der Welt, einschließlich übrigens bereits der englischen, nicht so nennen. Ein **Relativsatz** ist ein Nebensatz, der auf die von einem der involvierten Partizipanten besetzte syntaktische Funktion ausgerichtet ist und den so gebildeten Begriff bezeichnet. Er kann im übrigen attributiv, als Nominalsyntaxema oder auch korrelativ konstruiert werden. In ein paar Sprachen wie dem Deutschen wird die im Nebensatz gebildete Leerstelle durch eine dedizierte Proform, eben das “Relativelement”, besetzt. In historischer Perspektive erscheint dies als ein Fall von durch wissenschaftlichen Fortschritt entstandene Polysemie eines Terminus. Gleichzeitig aber ist es ein Beispiel für eine übereinzelsprachliche vs. einzelsprachliche Lesung eines Terminus (s. §6.2).

6 Interlingualität

6.1 Allgemeine Anforderungen

Die Praxis von Forschung und Lehre auf allen Ebenen erfordert es, dass wissenschaftliche Begriffe überhaupt und grammatische Begriffe im besonderen in interlingual kompatibler Weise konzipiert und benannt sind. Wie schwer die interlinguale Vereinheitlichung von Begriffen ist, zeigt bereits das Beispiel des Begriffs ‘Terminus’, den die ISO natürlich zu normieren hatte, bevor sie überhaupt anfangen konnte, irgendetwas anderes zu normieren. Aber nicht einmal da ist eine Einigung zustande gekommen. Die ISO 1087 definiert wie folgt:

- **designation:** Any representation of a concept.
- **term:** Designation of a defined concept in a special language by a linguistic expression.

Die französischen Definitionen sind äquivalent. Die DIN 2342 hingegen sagt:

- **Bezeichnung:** Repräsentation eines Begriffs mit sprachlichen oder anderen Mitteln.
- **Terminus:** Das zusammengehörige Paar aus einem Begriff und seiner Benennung als Element einer Terminologie.

Wie man sieht, ist nach deutscher Terminologie ein Terminus ein saussuresches Sprachzeichen, während er anderswo ein Significans ist. Beide Konzeptionen haben durchaus etwas für sich. Eine terminologische Datenbank wie die beiden in §1 genannten hält jedenfalls Begriffe und Termini getrennt und assoziiert sie in einer Bezeichnungsrelation miteinander. Sie folgt also nicht der deutschen, sondern der ISO-Definition von ‘Terminus’.

Aus der Forderung nach Interlingualität folgt für jegliche Terminologie, dass die in §§3 - 5 dargestellten Erfordernisse zur Bildung von Termini und Begriffen in den beteiligten Sprachen auf möglichst gleiche Weise eingelöst werden. D.h.:

- (1) Die Menge der Begriffe, die von einer nationalen Terminologie bezeichnet werden, ist die gleiche wie die von einer anderen nationalen Terminologie bezeichnete Menge.
- (2) Die Termini haben, so weit wie möglich, die gleichen sprachlichen Basen und Bildungsmuster.

- (3) Die Zuordnung von Begriffen und Termini ist in den beteiligten Sprachen so analog wie möglich.

Eine terminologische Datenbank ist, wie gesagt, auf Mehrfachzuordnungen zwischen Begriffen und Termini vorbereitet, weil sie bereits in einer einzelnen Sprache auftreten. Sie treten natürlich erst recht in einer multilingualen Ontologie auf. Z.B. heißt das Satzadverbial auf Deutsch nur *so*, auf Englisch jedoch *sentence adverbial* und *adverbial*. Die Polysemie von deutsch *Apposition* wird im Englischen durch *apposition* gegenüber *appositive* aufgelöst. Und andererseits ist englisch *comparison* polysem, weil es sowohl "Vergleich" als auch "Komparation" bedeutet. Solche multilingualen Verhältnisse stellen in einer systematisch aufgebauten Ontologie kein zusätzliches Problem dar, sondern sind in ihrer Struktur bereits miterledigt.

Ein Vergleich der deutschen grammatischen Ontologie mit der von anderen Sprachen ergibt übrigens in nicht wenigen Fällen, dass Termini der letzteren die in §§3 - 5 vorgetragenen allgemeinen Anforderungen an eine gute Ontologie besser erfüllen als ihre deutschen Gegenstücke. In solchen Fällen ergibt sich die Internationalisierung der deutschsprachigen Ontologie automatisch als Konsequenz aus der Umsetzung jener Anforderungen. Und andererseits wird selbstverständlich niemand einer Internationalisierung die Priorität vor Anforderungen an die intrinsische Qualität einer Ontologie einräumen.

6.2 Interlinguale grammatische Begriffe

Für die grammatische Terminologie ist bereits das erste der drei in §6.1 aufgeführten Erfordernisse schwer einzulösen, weil grammatische Begriffe, wie in §3.1 gesagt, semiotischer Natur sind. Die Kategorien, Relationen und Funktionen, nach denen die französische Grammatik strukturiert ist, sind nun einmal nicht dieselben wie in der deutschen Grammatik. Es wäre irreführend, gleiche bzw. übersetzungsäquivalente Termini wie *sujet* und *Subjekt*, *préposition* und *Präposition* usw. zu benutzen, wenn diese etwas Verschiedenes bedeuteten. Von gewissen Fällen, wo dies in der Tat in schädlicher Weise der Fall ist, wird in §6.3 die Rede sein. Im allgemeinen aber gilt, dass grammatische Begriffe auf zwei Ebenen definiert sind:⁵

- (1) Ein **übereinzelsprachlicher** (oder interlingualer) **grammatischer Begriff** ist ein Begriff für eine grammatische Erscheinung, die in verschiedenen Sprachen auftritt. Er ist in hinreichend allgemeiner Weise definiert, die von den Struktureigenheiten der einzelnen Sprache unabhängig ist (Lehmann 2018[L]), so dass es auch möglich ist, grammatische Erscheinungen noch zu beschreibender Sprachen darunter zu subsumieren.
- (2) Ein **einzelsprachlicher** (oder sprachspezifischer) **grammatischer Begriff** ist ein Begriff für eine Instantiierung eines übereinzelsprachlichen Begriffs. Sowohl seine funktionale als auch seine strukturelle Komponente sind Spezifikationen des übereinzelsprachlichen Begriffs. Er ist daher im einfachsten Falle ein Hyponym des letzteren.

Z.B. ist das deutsche Adjektiv ein Adjektiv, und dito ist das englische Adjektiv ein Adjektiv. Entsprechendes gilt für das deutsche und lateinische Futur sowie für den deutschen und französischen definiten Artikel. Andererseits gibt es im Englischen, nicht jedoch im Standarddeutschen einen Progressiv ("Verlaufsform"). Daraus folgt jedoch nicht, dass jede Sprache Anspruch auf eine eigene grammatische Begrifflichkeit hätte; denn der englische

⁵ In der allgemein-vergleichenden Sprachwissenschaft ist seit einer Diskussion in der Liste Lingtyp im Januar 2016 der Streit um den interlingualen Status grammatischer Kategorien wieder aufgeflammt. S. Haspelmath 2010 und die 'discussion section' der Zeitschrift *Linguistic Typology* 20(2), 2016.

Progressiv ist nur, ebenso wie der Progressiv des Spanischen, Swahili oder Yukatekischen, eine Instantiierung des interlingualen Progressivs.

Wohl trifft es zu, dass der englische Progressiv anders ist als der spanische. Aber das besagt nichts anderes als die Aussage, dass der englische König eine andere verfassungsmäßige Stellung hat als der spanische. Das hindert nicht, beide unter denselben Begriff zu subsumieren und *König* zu nennen. Ebenso sind die grammatischen Konzepte übereinzelsprachlich begründet und können deshalb mit einheitlichen Termini bezeichnet werden. Im germanistischen Kontext nennt man also das deutsche Futur einfach *Futur*; im Sprachvergleich dagegen kontrastiert man das deutsche mit dem französischen Futur.

Wenn man bei einem interlingualen Begriff die Grundbedeutung anstatt der Gesamtbedeutung angibt, so konzipiert man ihn als prototypischen Begriff. In diesem Falle werden die einzelsprachlichen Ausprägungen verschieden viele der definitiven Eigenschaften und zusätzlich sprachspezifische aufweisen, die sie in mehr oder weniger große Nähe zur fokalen Instanz rücken. Die prototypische Konzeption grammatischer Begriffe setzt allerdings voraus, dass man eine methodologische Basis zur Identifikation des Prototyps hat, wozu in zahlreichen Fällen noch die typologischen Voraussetzungen fehlen.

Grammis enthält eine Fülle von Definitionen grammatischer Begriffe, die sich auf deutsche Eigenheiten der betreffenden Erscheinungen beziehen. Die Definition von ‘Adjektiv’ ist durchaus typisch:

- **Adjektiv:** Adjektive fungieren in erster Linie als Modifikatoren von Nomina und dienen der zusätzlichen Charakterisierung von Gegenständen oder der Zuschreibung von Eigenschaften. Sie flektieren in zwei Flexionsparadigmen (stark, schwach) nach Kasus, Genus und Numerus und sind in den zwei Stufen Komparativ und Superlativ steigerbar (*schöner, am schönsten*).

Während der erste Satz Adjektive semantisch charakterisiert, ist die im zweiten Satz folgende strukturelle Seite der Definition ans Deutsche gebunden. Hier wären die interlinguale und die deutsche Ebene auseinanderzuhalten. Z.B. so (Lehmann 2018[A]):

- **Adjektiv:** Ein Adjektiv ist ein Wort, das als Mitglied dieser Wortart die primäre Funktion hat, einen nominalen Ausdruck zu modifizieren.

Im Deutschen dekliniert das Adjektiv nach Genus, Numerus und Kasus und fällt daher in die Kategorie der Nomina. Adjektive, die abstufbare Qualitäten bezeichnen, sind zudem komparierbar.

Und auch Komparation als morphologische Kategorie ist einzelsprachunabhängig definierbar, z.B. so:

- **Komparation:** Gegeben ein Adjektiv A, das eine Eigenschaft oder einen Zustand E bezeichnet, so umfasst die Komparation von A ein Paradigma von Formen, welche relative Grade von E bezeichnen.
 - Der **Komparativ** von A ist eine Form von A, die einen Grad von E bezeichnet, welcher über dem von einem Vergleichsobjekt erreichten Grad liegt.
 - Der **Superlativ** von A ist eine Form von A, die einen Grad von E bezeichnet, welcher über dem von allen Vergleichsobjekten erreichten Grad liegt.

Grammis definiert nicht den Begriff des Partizips, sondern nur ‘Partizip I’ und ‘Partizip II’. Partizip I ist dort ein Verbaladjektiv, das “durch Anhängen von /d/ an den Infinitiv des Verbs” gebildet wird. Partizip II ist eine Flexionsform des Verbs, die “nach der allgemeinen Regel (ge) + Partizipialstamm + (e)n/(e)t” gebildet wird. Definitionen wie diese sind interlingual unbrauchbar. Interlinguale Definitionen könnten wie folgt aussehen:

- **Partizip:** Ein Partizip ist eine infinite Verbform, die nicht nach Person, Numerus und Modus flektiert, sondern auf eine der Leerstellen des Verbs ausgerichtet ist und über diese wie ein Adjektiv als Modifikator fungieren kann. Typen von Partizipien unterscheiden sich darin, auf welche der Leerstellen des Verbs sie ausgerichtet sind, sowie in Tempus- und Aspektkategorien.
- **Partizip Präsens:** Ein Partizip Präsens ist ein auf die Subjektsstelle des zugrundeliegenden Verbs ausgerichtetes Partizip. Ohne weitere morphologische Spezifikation hat es imperfektive Aspektualität.
- **Partizip Perfekt:** Ein Partizip Perfekt ist ein auf die Absolutiv-Leerstelle des zugrundeliegenden Verbs ausgerichtetes Partizip. Es hat perfektische Aspektualität und fokussiert daher den Zustand, in dem sich der Referent in absolutivischer Funktion am Ende der bezeichneten Situation befindet. Ohne weitere morphologische Spezifikation hat es bei transitiven Verben folglich passivisches Genus verbi.

Auf der Basis solcher oder besserer Definitionen kann man nunmehr die spezifisch deutschen, englischen, französischen usw. Ausprägungen der diversen Arten von Partizipien definieren und gleichzeitig dafür aufkommen, dass es in allen diesen Sprachen tatsächlich ein Partizip Präsens und ein Partizip Perfekt gibt.⁶

6.3 Interlinguale grammatische Termini

Die Interlingualität grammatischer Termini gewährleistet man dadurch, dass man sie nach den Regeln einer internationalen terminologischen Tradition bildet. Das ist, wie schon in §4.2 gesagt, die gräkolateinische Tradition. Englischsprachige Termini, für die das nicht gilt, werden überwiegend von Anglisten ersonnen, und dito werden deutsche Termini, die keine gräkolateinische Basis haben, überwiegend von Germanisten ersonnen. Das ist der internationalen Verständigung nicht dienlich. Gerade Neologismen werden sehr viel leichter aufgenommen, wenn ihre Bildung jedem Fachgenossen transparent ist. Auch wer nicht wusste, dass das finnische Kasusparadigma einen Illativ aufweist und dass eine Wurzel per definitionem monomorphematisch ist, versteht doch, wenn er in dieser Tradition steht, sofort, was gemeint ist. Diese Erleichterung der wissenschaftlichen Praxis sollte man nicht leichtfertig über Bord werfen.

Das Gleiche gilt für die Praxis des Sprachenlehrens und -lernens. Ein deutscher Schüler lernt im (auf grammis fußenden) Deutschunterricht, dass eine Nominalgruppe u.a. die Funktionen des Akkusativ- und Dativkomplements haben kann. Im Englischunterricht erfährt er, dass es ein *direct object* und ein *indirect object* gibt. Letzteres bestätigt ihm auch der Lateinunterricht mit einem direkten und einem indirekten Objekt. Es bleibt sodann dem Schüler überlassen, diese Begriffe überein zu bringen. Der Fehler liegt in diesem Falle beim Deutschunterricht:⁷ Man kann eine syntaktische Funktion sowieso nicht definieren anhand eines

⁶ Weitere Beispiele fehlender Internationalität aus grammis: Dort ist *Postposition* ein Hyponym von *Präposition*. International sind beide Kohyponyme von *Adposition*, was zusätzlich mehr morphosemantische Transparenz aufweist (s. §4.2). Das Interrogativpronomen sollte nicht *W-Pronomen* heißen; das ist ziemlich germanozentrisch. Zum Terminus *Satzyp* s. §4.1.

⁷ Es ist hier in erster Linie die Rede von in den genannten Sprachen verwendeten Termini. Eine davon verschiedene Frage ist die Anwendung dieser Termini auf die Grammatik derselben Sprachen. Einerseits ist es interessant, dass man mit Bezug auf das Lateinische nicht von einem Akkusativobjekt spricht, obwohl die Sprache einen Akkusativ hat, der gewisse direkte Objekte kennzeichnet. Andererseits ist davon abzusehen, dass der Begriff des indirekten Objekts für das Englische grundsätzlich

Kasus, der an ihrem Träger auftreten kann, und schon gar nicht kann man sie so für eine Sprache wie das Englische definieren, die gar keinen Kasus hat. Allgemein gilt daher, dass eine grammatische Terminologie, die in den Schulen eines Landes verwendet werden soll, für alle dort gelehrt Sprachen die gleiche sein sollte in dem Maße, in dem diese Sprachen gleich sind.⁸

Natürlich kann man nicht verlangen, dass äquivalente Termini verschiedener Sprachen auch im Ausdruck systematisch aufeinander bezogen sind. Aber wenn zwei Termini, die zwei Sprachen entstammen, tatsächlich in gleicher Weise von denselben lateinischen Stämmen abgeleitet sind, ist anzustreben, dass sie auch dasselbe bedeuten. So ist in der linguistischen Welt *Artikel* ein Hyponym zu *Determinativ*. Grob gesprochen ist ein Artikel ein Determinativ, das keine deiktischen, sondern lediglich referentielle Kategorien wie Definitheit und Spezifität kodiert. Die analog gebildeten Termini frz. *article*, engl. *article* usw. sowie frz. *déterminatif*, engl. *determiner* usw. werden im definierten Sinne verwendet. Nur in der deutschen Germanistik ist das nicht so: bei grammis heißen Determinative Artikel. Der germanistische Sprachgebrauch ist hier interlingual irreführend und wäre an internationale Gepflogenheiten anzupassen.

Das Präteritum heißt auf Deutsch *Präteritum*, auf Englisch *past (tense)* und auf Französisch *passé (simple)*. Die Bezeichnungen sind nicht deswegen unterschiedlich, weil dies verschiedene Kategorien wären, sondern weil Termini Wörter einer bestimmten Sprache sind. Das französische Präteritum heißt – wie jedes Präteritum – auf Deutsch *Präteritum* und auf Englisch *past (tense)*. Man kann es im Französischunterricht *passé simple* nennen; aber das ist eigentlich nur nötig und angebracht, wenn man Französisch spricht. Wenn im Geschichtsunterricht die Geschichte Frankreichs besprochen wird, nennt man den französischen König ja auch nicht *roi*.

Damit ist selbstverständlich nichts gegen die Einführung der französischen grammatischen Terminologie im Französischunterricht gesagt. Sie gehört zum Erwerb des französischen Lexikons ebenso wie manches andere und ist in der Schule sogar noch wichtiger als in einem Berlitz-Intensivkurs für Geschäftsleute, denn der schulische Fremdsprachenunterricht soll auch Reflexion über Sprache betreiben.

7 Systematik

7.1 Konzeptuelle Relationen

Es ist zwischen konzeptuellen und terminologischen Relationen zu unterscheiden. Konzeptuelle Relationen bestehen zwischen Begriffen; z.B. ist die Hyponymie zwischen Determinativ und Artikel eine konzeptuelle Beziehung. Terminologische Relationen bestehen zwischen Ausdrücken. Z.B. ist die Synonymie von *Komparation* und *Steigerung* eine terminologische Relation; aber auch die Ableitungsbeziehung zwischen *adjazent* und *Adjazenz* ist eine terminologische Relation.

fraglich ist

⁸ Nach diesem Kriterium sind Termini wie *Selbstlaut*, *Mitlaut* und *Zwielaut* schlecht, denn überall sonst heißen sie *Vokal* (*vowel*, *voyelle*, *vogal*, *vocale* usw.), *Konsonant* (*consonant*, *consonne*, *consonante*, *consonante*) und Diphthong (*diphthong*, *diphthongue*, *diphthongo*, *dittongo*).

7.1.1 Fundamentale Relationen

So wie jede lexikalische Bedeutung durch die paradigmatischen Beziehungen des sie tragenden Zeichens determiniert ist, ist jeder wissenschaftliche Begriff durch seine Stellung in einer Theorie bestimmt. Man kann einen Begriff nicht in Isolation definieren. Er steht notwendigerweise in systematischen Beziehungen zu seinem Oberbegriff, seinen Unterbegriffen, den kontrastierenden Begriffen sowie den Begriffen, die in seinem Definiens auftreten. Damit eine Definition ihren Zweck erfüllt, müssen alle beteiligten Begriffe entweder ihrerseits definiert oder atomar sein. Die Menge der atomaren Begriffe muss man natürlich kontrollieren und möglichst klein halten.

Hieraus wird sogleich klar, dass man ein Begriffssystem für ein wissenschaftliches Gebiet, z.B. die Grammatik, nicht als Liste von Termini ausarbeiten kann.¹ Vielmehr muss man eine Menge von konzeptuellen Relationen voraussetzen, die zwischen Begriffen der betreffenden Disziplin bestehen können, und jeden Begriff durch solche Relationen zu den Nachbarbegriffen in Bezug setzen.

In einer Ontologie spielen die konzeptuellen Relationen eine doppelte Rolle:

- Sie ermöglichen es dem Systembetreuer, das System konsistent zu halten.
- Sie dienen dem Benutzer zur Navigation zwischen den Begriffen.

Welche Relationen für eine gegebene Ontologie benötigt werden, ergibt sich aus deduktiven und induktiven Gesichtspunkten (Lehmann 1996). Eine Auswahl der für die Linguistik wichtigsten bietet Tabelle 1.

Tabelle 1 *Konzeptuelle Relationen der Linguistik*

Relation	Beispiel
X IST EIN Y	Modus IST EINE verbale Kategorie
X IST TEIL VON Y	Präposition IST TEIL VON Präpositionalsyntagma
X IST EIGENSCHAFT VON Y	Faktizität IST EIGENSCHAFT VON Deklarativsatz
X IST GEGENSTAND DER DISZIPLIN Y	Lexikon IST GEGENSTAND DER DISZIPLIN Lexikologie
X IST REPRÄSENTANT VON Y	Frege IST REPRÄSENTANT VON Logik
X KODIERT Y	Deklarativsatz KODIERT Aussage
X IST OPERATOR VON Y	Kasus IST OPERATOR VON Kasusmarkierung

Die Logik liefert die fundamentale konzeptuelle Relation, nämlich die Hyponymie 'X IST EIN Y'. Sie begründet die wichtigste Begriffshierarchie, nämlich die **Taxonomie**.

Die Ontologie (als Disziplin der Philosophie) liefert die zweitwichtigste konzeptuelle Relation, nämlich die auch Bestandsbeziehung genannte Relation 'X IST TEIL VON Y'. Sie begründet die zweitwichtigste Hierarchie, nämlich die **Meronomie**. Dies ist, genau genommen, eine Relation zwischen Gegenständen, die aber sekundär den Begriffen zugeschrieben wird, unter welche die Gegenstände fallen.

Diese beiden Relationen sind in jeglicher Ontologie fundamental. In der Linguistik sind sie die Basis eines ganzen Grammatikmodells, nämlich der Konstruktionsgrammatik.

Immer noch aus logischen Gründen benötigt man eine Relation, um Eigenschaftsbegriffe ins Netz einzubinden. Die Eigenschaft ist per se ein relationaler Begriff, da sie notwendigerweise eine Eigenschaft von etwas ist. Die konzeptuelle Relation ist folglich 'X IST EIGENSCHAFT

VON Y'. Ohne diese Relation wären Eigenschaften wie 'fakultativ' und Eigenschaftsabstrakta wie Faktizität im Netz nicht anschließbar.⁹

Weitere Relationen ergeben sich aus der Organisation wissenschaftlicher Disziplinen. Beispiele sind die Relationen 'X IST GEGENSTAND DER DISZIPLIN Y' und 'X IST REPRÄSENTANT VON Y'. Im gegebenen Zusammenhang von besonderem Interesse sind disziplinspezifische Relationen. Für die Linguistik konstitutiv und gleichzeitig für kaum eine andere Disziplin von Belang ist die Relation 'X KODIERT Y', wofür Tabelle 2 noch ein paar Beispiele bietet.

Tabelle 2 Beispiele der Relation 'X kodiert Y'

Substantiv	Entität
Adjektiv	Eigenschaft
Hilfsverb	verbale Kategorie
grammatisches Formativ	grammatische Bedeutung
Spaltsatz	kontrastiver Fokus
Interrogativsatz	Frage

Ebenfalls typisch für die Linguistik ist die in Tabelle 3 illustrierte Relation 'X IST OPERATOR VON Y'.

Tabelle 3 Beispiele der Relation 'X is Operator von Y'

Adjektivator	Adjektivierung
Kopula	Prädikation
Determinativ	Determination
Modifikator	Modifikation
subordinative Konjunktion	Subordination
Derivationsmorphem	Derivation

Auch grammis arbeitet mit konzeptuellen Relationen und zeichnet unter diesen die Hyponymie und die Bestandsbeziehung aus. Begriffe, die auf andere Weise auf das Lemma bezogen sind, werden pauschal zwei Rubriken zugeordnet: Erstens gibt es eine mit Bedacht vage benannte Rubrik 'Thematisch verwandte Bezeichnungen', wo sich Synonyme und Homöonyme unsortiert beieinander finden. Zweitens gibt es "assoziative Relationen", die Termini in irgendeiner Weise auf das Lemma beziehen. Damit rangiert grammis näher am unteren Pol der möglichen Expliztheit konzeptueller Relationen. Auf dem Weg zum oberen Pol gelangt man zu Begriffen, die intuitiv unmittelbar aufeinander bezogen sind, ohne dass die spezifische Beziehung in irgendeiner Weise systematisierbar scheint. Beispiele solcher Paare sind *Numerus* und *Numerale* (Zahlwort) oder *Modalität* und *Illokution*. Im günstigsten Fall sind beide Begriffe in gleicher Weise auf einen dritten bezogen, so dass sie sich jedenfalls bei diesem letzteren beisammen aufgeführt finden. Der wichtigste Spezialfall dieser letzteren Situation ist die **Kohyponymie**. Z.B. sind *Ablativ*, *Allativ*, *Illativ*, *Translativ*, *Sublativ* und noch einige andere Hyponyme zu *Lativ*. Sowohl der Systematik als auch dem praktischen

⁹In grammis sind die beiden Beispiele sowie viele andere wie 'finit' nur unsystematisch (über "assoziative Relationen") ins Begriffsnetz eingebunden, weil die Relation 'X IST EIGENSCHAFT VON Y' nicht Teil der Systematik ist.

Benutzerinteresse ist hier Genüge getan, wenn sie alle als Hyponyme an *Lativ* angeschlossen und dort aufgeführt sind; sie brauchen nicht unabhängig davon noch unmittelbar aufeinander zu verweisen.

Es gibt also bei der Ausarbeitung und Angabe konzeptueller Relationen einen Punkt abnehmenden Ertrags. Es ist aber methodologisch ratsam, sich diesem anzunähern. Denn eine begriffliche Systematik lässt sich nur in dem Maße konsistent halten, wie die Relationen zwischen den Begriffen explizit sind.

7.1.2 Kriterien der Subklassifikation

Die IST-EIN-Relation ist vielgestaltig. Z.B. gelten die folgenden beiden Sätze:

- a) Eine Präposition IST EINE Adposition.
- b) Eine temporale Adposition IST EINE Adposition.

Somit erhält man u.a. ‘Präposition’ und ‘temporale Adposition’ als Unterbegriffe von ‘Adposition’. Das ist aber eine heterogene Menge, und insoweit ist die Systematik nicht hinreichend explizit. Besser wäre es, bei der IST-EIN-Relation nach dem Einteilungsgrundsatz zu differenzieren. Etwa so:

- a) Eine Präposition IST EINE Adposition, spezifiziert nach der Stellung zum Komplement.
- b) Eine temporale Adposition IST EINE Adposition, spezifiziert nach der kodierten Relation.

Hieraus sowie aus ein paar analogen Aussagen ergeben sich dann die beiden in Tabelle 4 angedeuteten Taxonomien:

Tabelle 4 Kriterien der Klassifikation von Adpositionen

Oberbegriff	Klassifikationskriterium	Differenz	Unterbegriffe
Adposition	Stellung zum Komplement	vor dem Komplement	Präposition
		nach dem Komplement	Postposition
	
	kodierte Relation	temporal	temporale Adposition
		lokal	lokale Adposition
	

Auch Sätze lassen sich bekanntlich nach mehreren Kriterien klassifizieren. Zwei davon sind in Tabelle 5 dargestellt.

Tabelle 5 Kriterien der Klassifikation von Sätzen

Oberbegriff	Klassifikationskriterium	Differenz	Unterbegriffe
Satz	Komplexität	ein einfacher Satz	einfacher Satz
		mehr als ein einfacher Satz	zusammengesetzter Satz
	Satztyp	deklarativ	Aussagesatz
		interrogativ	Fragesatz
		direktiv	Aufforderungssatz
		exklamativ	Ausrufesatz

Wie die Beispiele schon erkennen lassen, hängen die Klassifikationskriterien u.a. von der semantischen Zusammensetzung des Oberbegriffs ab und können daher sehr vielfältig sein. Immerhin lassen sich bei grammatischen Begriffen entsprechend ihrer semiotischen Konstitution grundsätzlich funktionale bzw. semantische von strukturalen bzw. formalen Klassifikationskriterien unterscheiden: Die Einteilung von Adpositionen nach ihrer Stellung zum Komplement und die Einteilung von Sätzen nach ihrer Komplexität folgt offenbar strukturalen Kriterien, während die Einteilung von Adpositionen nach der kodierten Relation und von Sätzen nach dem Satztyp funktionalen Kriterien folgt. Diese beiden Einteilungen ergeben sich also wieder aus dem hybriden Charakter grammatischer Begriffe.

Insoweit jegliche linguistische Tätigkeit immer die Beziehung zwischen Ausdruck und Inhalt im Blick hat, werden Klassifikationen sicher nicht blind rein struktural oder rein funktional vorgenommen werden, sondern immer darauf bedacht sein, solche semantischen Kriterien zur Einteilung zu verwenden, mit denen Struktureigenschaften korrelieren, und umgekehrt. Dies hindert jedoch nicht daran, dass die Basis eines Kriteriums in erster Linie das eine oder das andere sein kann. Folglich würden die Taxonomien grammatischer Begriffe bereits übersichtlicher werden, wenn die Einteilungskriterien in diesem Sinne systematisiert würden. Induktive Terminologieforschung würde zweifellos weitere fruchtbare Klassifikationskriterien ergeben.

7.1.3 Kategorien, Parameter und Werte

Die **Kategorie** einer Entität ist die Intension der Klasse, zu der sie gehört. Sie ist folglich eine Eigenschaft jedes Elements dieser Klasse. Eine **primäre grammatische Kategorie**¹⁰ ist eine syntaktische Kategorie, also eine Kategorie, in die selbständige bedeutungstragende Ausdrücke, insbesondere Wörter und Syntagmen, fallen. Die prototypische primäre grammatische Kategorie ist die Wortart. Eine **sekundäre grammatische Kategorie** ist eine Kategorie grammatischer Formative, die an Einheiten einer primären grammatischen Kategorie auftreten. Die prototypische sekundäre grammatische Kategorie ist die ein Paradigma bildende Flexionskategorie. Die semantisch-funktionale Seite einer sekundären grammatischen Kategorie ist ein **Parameter**, und ihre einzelnen Ausprägungen sind dessen **Werte**. Z.B. ist Numerus ein Parameter, dessen Werte in der deutschen Grammatik Singular und Plural sind.

Die sekundären grammatischen Kategorien treten an den primären auf, so wie eine Eigenschaft an ihrem Träger auftritt. Aus den unterschiedlichen Weisen, in denen Eigenschaften und ihre Ausprägungen in der Wissenschaft konzipiert werden, resultiert eine Fülle von Termini für dasselbe. Tabelle 6 führt einige gebräuchliche Varianten auf.

Tabelle 6 Variante Termini für 'Parameter' und 'Wert'

Parameter	Wert
Attribut	Wert
Kategorie	Subkategorie
Kategorienklasse	Kategorie
Merkmal	Ausprägung

¹⁰ Diese Unterscheidung geht auf Lyons 1968, Kap. 7.1.5 zurück.

Wie so häufig, sind die Varianten in unterschiedlichen Kontexten, z.B. in bestimmten Grammatikmodellen oder Informatiktheorien, beheimatet.¹¹ Solange jeder, der eine der Varianten bevorzugt, ihre Synonymie mit den anderen explizit macht, entsteht kein Schaden.

Potentiell irreführend hingegen ist die Tatsache, dass Abstrakta über Eigenschaften, die als binäre Parameter konstituiert sind, meist von einem der beiden so entgegengesetzten Adjektive abgeleitet werden. Solche Eigenschaftsabstrakta bezeichnen dann sowohl den Parameter als auch einen seiner Werte. Z.B. bezeichnen die in der ersten Spalte von Tabelle 7 aufgeführten Termini sowohl eine Kategorie i.S.v. Parameter als auch die in der zweiten Spalte aufgeführte Ausprägung dieser Kategorie.

Tabelle 7 Beispiele grammatischer Parameter und Werte

Parameter	Werte	
Definitheit	definit	indefinit
Stimmhaftigkeit	stimmhaft	stimmlos
Transitivität	transitiv	intransitiv
Alienabilität	alienabel	inalienabel
Telizität	telisch	atelisch

Das verursacht deswegen Probleme im Begriffsnetz, weil der polyseme Terminus in seinen beiden Bedeutungen in verschiedenen Relationen zu anderen Termini steht. Z.B. ist Definitheit als Parameter EINE EIGENSCHAFT VON Nominalsyntaxmen, während sie als Wert EINE EIGENSCHAFT VON Eigennamen ist. Stimmhaftigkeit als binäres Merkmal IST EINE EIGENSCHAFT VON Sprachlauten, während Stimmhaftigkeit als Wert EINE EIGENSCHAFT VON Sonoranten ist. Entsprechendes gilt für alle anderen derartigen Termini. Man kann sich also, wenn man das Begriffsnetz konsistent halten will, nicht damit zufriedengeben, dass solche Termini in systematischer Weise polysem sind. Man muss je zwei Begriffe formulieren, die in den Terminologien zahlreicher Sprachen gleich lauten.

7.1.4 Konstitutive und fakultative Eigenschaften

Die soeben erwähnte Relation ‘X IST EIGENSCHAFT VON Y’ setzt Eigenschaften zu ihren Trägern in Beziehung. Als Eigenschaften anderer Begriffe können auch Begriffe auftreten, die per se nicht in die Kategorie der Eigenschaft fallen. So ist z.B. Tätigkeit EINE EIGENSCHAFT des Menschen, wiewohl Tätigkeit an sich keine Eigenschaft ist. Daher bedeutet ‘EIGENSCHAFT VON X’ hier nur ‘etwas, worin X involviert ist bzw. sein kann’. Allerdings kann auch dies wieder auf zwei verschiedene Weisen gelten:

1) ‘X IST EINE EIGENSCHAFT VON Y’ kann bedeuten: X ist eine konstitutive oder definitorische Eigenschaft von Y. Alle Exemplare von Y haben X, und X kommt folglich in der Definition von Y vor. X kann hierbei ein Parameter oder ein Wert sein, wie die Beispiele in Tabelle 8 zeigen.

Tabelle 8 Beispiele konstitutiver Eigenschaften

Art der Eigenschaft	Eigenschaft	Träger
Parameter	Amplitude	Schall

¹¹ Grammis z.B. verwendet *Kategorienklasse* vs. *Kategorie*.

	Helligkeit	Vokal
	Ableitungsrichtung	Derivation
Wert	Affiziertheit	Patiens
	Alienabilität	alienables Substantiv

Bei den konstitutiven (Werten von) Eigenschaften tritt allerdings das Problem auf, dass sie in manchen Fällen nur gelungene Exemplare ihres Trägers charakterisieren. Z.B. ist Adäquatheit EINE KONSTITUTIVE EIGENSCHAFT einer Theorie. Eine inadäquate Theorie wäre somit keine Theorie.

2) 'X IST EINE EIGENSCHAFT VON Y' kann auch bedeuten: 'X tritt (nur) an Exemplaren von Y auf', 'X ist typisch für Y', 'von X spricht man sinnvollerweise mit Bezug auf Y'. Tabelle 9 verdeutlicht das Gemeinte. Einige Beispiele von Eigenschaften in Tabelle 9 können sowohl als Parameter als auch als Wert (also wie in Tabelle 7) verstanden werden.

Tabelle 9 Beispiele fakultativer Eigenschaften

Art der Eigenschaft	Eigenschaft	Träger
Parameter	Steigerungsgrad	Adjektiv
	Genus verbi	Verb
	Definitheit	Nominalsyntaxma
Wert	Ambiguität	Sprachzeichen
	Kontradiktion	Proposition
	Transitivität [Wert]	Verb

'X IST EINE MÖGLICHE EIGENSCHAFT VON Y' bedeutet auch, dass X eine differenzierende Eigenschaft von Y ist in dem Sinne, dass es auch eine Klasse von Y gibt, die X nicht aufweisen.

Fazit: Die Konsistenz des Begriffsnetzes erfordert, dass die beiden begrifflichen Relationen 'X IST EINE KONSTITUTIVE EIGENSCHAFT VON Y' und 'X IST EINE MÖGLICHE EIGENSCHAFT VON Y' auseinandergehalten werden.

7.2 Definitionen

Die fachliche Erklärung eines Begriffs besteht aus mehreren Komponenten. Tabelle 10 führt einige wesentliche davon auf. Andere können Beispiele, begriffshistorische Informationen, bibliographische Hinweise u.dgl. sein.

Tabelle 10 Komponenten einer Begriffserklärung

Komponente	Beispiel
Lemma	Transitivität [Parameter]
mit dem Lemma in Ableitungsbeziehung	transitiv, intransitiv
Position in der Ontologie	Transitivität [Parameter] IST EINE (ART VON) verbale Kategorie Transitivität [Parameter] IST TEIL VON Verbvalenz Transitivität [Wert] IST EINE (ART VON) Transitivität [Parameter]

Definition	Die Transitivität [Parameter] eines Verbs ist seine Eigenschaft, transitiv oder intransitiv zu sein. Ein Verb ist transitiv genau dann, wenn es ein direktes Objekt nimmt; andernfalls ist es intransitiv.
Erläuterung	Transitivität [Parameter] ist in erster Linie eine Valenzeigenschaft eines Verbs und nur in abgeleiteter Weise eine Eigenschaft eines Satzes. Insbesondere muss ein Satz mit einem transitiven Verb nicht notwendigerweise ein direktes Objekt enthalten. Ein transitives Verb ist nicht notwendigerweise bivalent, da auch ditransitive Verben transitiv sind. Gleichfalls ist ein intransitives Verb nicht notwendigerweise monovalent, da intransitive Verben u.a. ein indirektes Objekt nehmen können.

Das Lemma steht im Singular.¹² Wichtig ist die Unterscheidung zwischen der Definition und der Erläuterung. Die Definition hat ein genormtes Format, während die Erläuterung Freitext ist. Die Definition kann völlig abstrakt und formal sein. Die Erläuterung hilft dann dem Verständnis. Man kann aber die Definition nicht durch die Erläuterung ersetzen bzw. sie auf diese reduzieren, denn nur eine formale Definition gewährleistet die Stimmigkeit des gesamten Systems.

Das Format der Definition kann freilich nicht für alle Begriffe dasselbe sein. Nur im einfachsten Falle reduziert es sich auf einen Kopulasatz der Form ‘Definiendum ist Definiens’, wie in der in §3.2 gebotenen Definition von *Wurzel*. Aber nicht immer ist diese einfachste Form möglich und sinnvoll. Stattdessen zeigt sich der vernetzte Charakter der Ontologie darin, dass es in zahlreichen Fällen nötig ist, die von dem Definiendum vorausgesetzten Begriffe bereits im Definiendum unterzubringen, so wie in der in §6.2 gegebenen Definition von *Komparation*. Relationale Begriffe inkl. Eigenschaften sind unter Bezug auf das Relatum zu definieren, so wie in der Definition von *Transitivität* in Tabelle 10.

Die konzeptuellen Relationen spielen eine bedeutende Rolle bei der Erstellung von Definitionen. Ganz im Sinne de Saussures ist ein Begriff wesentlich durch seine paradigmatischen Relationen zu anderen Begriffen bestimmt. Diese können ihn nicht vollständig bestimmen; aber sie geben doch logische Bedingungen und einen formalen Rahmen für eine Definition ab. Insbesondere definiert man einen Begriff mit Bezug auf sein unmittelbares Hyperonym und auf sein Holonym und weist ihm so seine Position in der Taxonomie und der Meronomie und folglich im Begriffssystem zu.

7.3 Informationsallokation

Wie in §7.1 gesehen, sind manche Begriffe in regelmäßiger Weise voneinander abgeleitet. Sie unterscheiden sich dann zwar lexikalisch, aber nicht enzyklopädisch. So zeitigt die Anwendung einer grammatischen Operation als Produkt eine grammatische Konstruktion, deren Komponenten durch eine bestimmte grammatische Relation miteinander verbunden sind (§5.2). Man kann *Verbserialisierung* ausführlich definieren und erläutern; dann bleibt nichts mehr übrig, was man zusätzlich über ihr Produkt unter dem Lemma *Verbserie* sagen könnte.

Für die Informationsallokation in einer terminologischen Datenbank bedeutet das folgendes: Gegeben eine Menge von regelhaft aufeinander bezogenen Begriffen: Dann wird die

¹² In grammis stehen einige im Plural.

gesamte enzyklopädische Information bei einem von diesen gegeben; bei den anderen wird nur gesagt, wie sie auf den ersteren bezogen sind. Z.B. so:

- **Alienabilität** [Parameter]: Die Kategorie der Alienabilität hat die Werte ‘alienabel’ und ‘inalienabel’. Ein Substantiv ist alienabel, wenn es ohne weiteres als Nukleus eines nominalen Ausdrucks ohne possessives Attribut bzw. possessiven Determinator sowie als Possessum einer possessiven Prädikation vorkommt. Es ist inalienabel, wenn es als Nukleus eines nominalen Ausdrucks nur in Begleitung eines possessiven Attributs bzw. Determinators auftritt.
- **alienables Substantiv**: Alienabilität [Parameter] IST EINE KONSTITUTIVE EIGENSCHAFT VON alienablen Substantiven.
- **inalienables Substantiv**: Alienabilität [Parameter] IST EINE KONSTITUTIVE EIGENSCHAFT VON inalienablen Substantiven.

Hier bleiben freilich noch Detailfragen der Darstellung: Die solchermaßen aufeinander bezogenen Begriffe können, so wie in dem gegebenen Beispiel, eigene Lemmata im Begriffsnetz darstellen, die durch konzeptuelle Relationen aufeinander bezogen sind. Oder sie können als Ausdrucksvarianten einem Terminus zugeordnet sein. Letzteres ist, wie in §4.1 gesagt, sicherlich der Fall bei Adjektiven wie *alienabel* und *transitiv*, für welche ein Eigenschaftsabstraktum wie *Alienabilität* [Wert] und *Transitivität* [Wert] das Lemma abgibt. Es wäre auch möglich bei Begriffen, die als Operation und deren Erzeugnis aufeinander bezogen sind, wie *Verbserialisierung* und *Verbserie*, oder als Operation und Operator, wie *Kasusmarkierung* und *Kasus* oder *Negation* und *Negator*.

Für die Verschlagwortung von Literatur entsteht ein verwandtes praktisches Problem: Begriffe, die eng und systematisch miteinander zusammenhängen, wie ‘Transitivität’, ‘transitives Verb’, ‘Transitivierung’ oder ‘Hyponymie’, ‘Hyponym’ usw., sind normalerweise gemeinsam Gegenstand einer linguistischen Abhandlung. Sie alle für die betreffende Publikation als Deskriptoren anzugeben ist aufwendig. Gibt man nur einen davon an, aber das Suchwort eines Benutzers ist zufällig ein anderes Mitglied der Menge, findet er die Publikation nicht. Hier benötigt die Datenbank eine Regel, die bei der Auswahl eines bestimmten Begriffs alle Begriffe, die bestimmte konzeptuelle oder terminologische Relationen zum gewählten Begriff haben, automatisch in die Suche einbezieht.

8 Schlussbemerkung

Es mochte scheinen, dass die interlinguale Anlage einer wissenschaftlichen Terminologie den Aufwand um den Faktor der Anzahl der beteiligten Sprachen erhöhte. Tatsächlich aber ist das zugrundeliegende Begriffsnetz in erheblichem Umfang dasselbe für alle Sprachen; nur die Termini der beteiligten Sprachen sind damit zu assoziieren. Es ist also ökonomischer, eine wissenschaftliche Ontologie interlingual anzulegen, als ebenso viele einzelsprachliche Ontologien zu produzieren. Die interlinguale Anlage bedeutet keinen erhöhten Aufwand in Design oder Technik, weil die erforderliche Mehrfachzuordnung von Begriffen und Termini ohnehin in einer Ontologie implementiert ist.

Die Ontologie einer Disziplin wie der Linguistik oder der Grammatik interlingual anzulegen hat eine Reihe von Vorteilen:

- Man lernt aus dem Vergleich besondere Eigenschaften nationaler Begriffe und Termini.
- Man stimmt die Termini einer nationalen Tradition auf den internationalen Gebrauch ab und vermeidet unnötige Idiosynkrasien.

- Im Falle sprachlicher und insbesondere grammatischer Kategorien unterscheidet man in der Definition übereinzelsprachliche von sprachspezifischen Eigenschaften.
- Man leistet einen Beitrag zur internationalen Verständigung.

Literatur

- Comrie, Bernard & Haspelmath, Martin & Bickel, Balthasar 2015, *Leipzig Glossing Rules*. <https://www.eva.mpg.de/lingua/resources/glossing-rules.php>.
- Drosdowski, Günther et al. 1984, *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim etc.: Dudenverlag (Der Duden in 10 Bänden, 4) (4. Aufl.).
- Gallmann, Peter & Sitta, Horst 1998, *Schülerduden Grammatik. Eine Sprachlehre mit Übungen und Lösungen*. Mannheim etc.: Dudenverlag (4. aktualisierte und erweiterte Aufl.; 1. Aufl.: 1990).
- Haspelmath, Martin 2010, "Comparative concepts and descriptive categories in crosslinguistic studies" *Language* 86:663-687.
- Heidolph, Karl Erich et al. 1981, *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lehmann, Christian 1996, "Linguistische Terminologie als relationales Netz". Knobloch, Clemens & Schaefer, Burkhard (eds.), *Nomination - fachsprachlich und gemeinsprachlich*. Opladen: Westdeutscher Verlag; 215-267.
- [Lehmann, Christian] 2000ff, *Terminological and bibliographical database*. <http://linguistik.uni-regensburg.de:8080/lido/Lido>.
- Lehmann, Christian 2004, "Interlinear morphemic glossing." Booij, Geert & Lehmann, Christian & Mugdan, Joachim & Skopeteas, Stavros (eds.), *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. 2. Halbband*. Berlin & New York: W. de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 17.2); 1834-1857.
- Lehmann, Christian 2018, "Adjective and attribution - Category and operation". Baumann, Carolin & Dabóczy, Viktória & Hartlmaier, Sarah (eds.), *Adjektive - Grammatik, Pragmatik, Erwerb*. Berlin & Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik, 313); 13-76.
- Lehmann, Christian 2018, "Linguistic concepts and categories in language description and comparison". Chini, Marina & Cuzzolin, Pierluigi (eds.), *Typology, acquisition, grammaticalization studies*. Milano: Franco Angeli (Materiali Linguistici); 27-50.
- Lyons, John 1968, *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- [s.a.] 1999, *Handbook of the International Phonetic Association. A guide to the use of the International Phonetic Alphabet*. Cambridge: Cambridge University Press.
- [s.a.] 2000ff, *Wissenschaftliche Terminologie*. In: *grammis. Grammatisches Informationssystem*. <http://www.ids-mannheim.de/grammis/termbuch/>
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland 1982, *Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke*.